

Zeitschrift: Thurgauer Beiträge zur Geschichte
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Thurgau
Band: 132 (1995)

Artikel: Alexander Castell (1883-1939) : Schriftsteller
Autor: Schmid, Walter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-585747>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

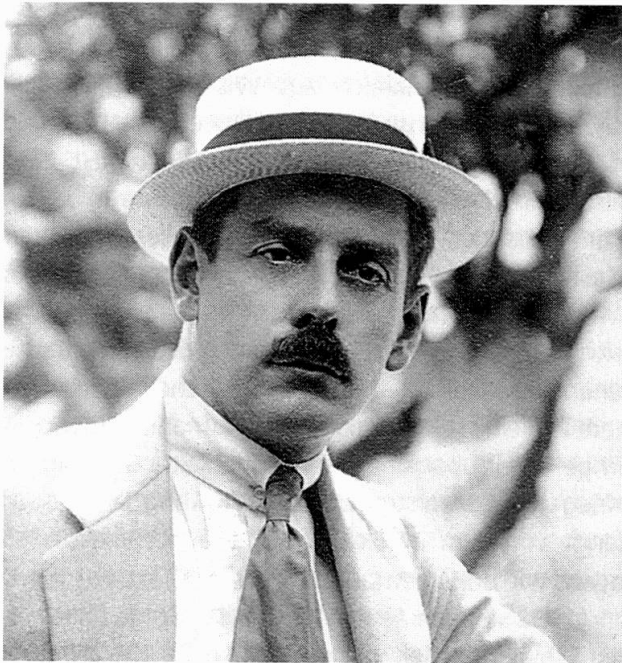
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Walter Schmid

Alexander Castell (1883–1939) Schriftsteller



Kurzbiographie

Alexander Castell wurde unter seinem bürgerlichen Namen Heinrich Wilhelm Lang am 21. November 1883 als erstes Kind des Malermeisters Jakob Wilhelm Lang und der Franziska Carolina Lang-Engeler in seiner Heimatgemeinde Kurzrickenbach bei Kreuzlingen geboren. Dort verlebte er mit seinem drei Jahre jüngeren Bruder Erwin eine glückliche Jugendzeit. Von 1899 bis 1904 besuchte er die Kantonschule Frauenfeld, die er mit der Maturität abschloss. In dieser Zeit lernte er den 16 Jahre älteren Thurgauer Dichter Alfred Hugenberg kennen, was zu einer gegenseitigen Wertschätzung führte. Schon damals pflegte Willy oder «Largo» – sein Verbindungsname in der «Thurgovia», den er seinem Bratschenspiel verdankte – zahlreiche freundschaftliche Beziehungen.

Im Wintersemester 1904/05 begann er mit dem Theologiestudium in Zürich, wechselte dann zur Philosophie und Kunstgeschichte und besuchte auch

Vorlesungen an den Universitäten München, Berlin, Paris (Sorbonne) und wiederum München (Beginn einer kunsthistorischen Promotionsarbeit), ohne aber zu einem Abschluss zu kommen. Dafür lesen wir in der «Frankfurter Zeitung» vom 22. Januar 1908 eine ausführliche Besprechung der geschlossenen Uraufführung eines Dramas «Lucrezia Borgia» von Willy Lang im Schauspielhaus München. Darin wird dem jungen Autor Takt und Mut bei der Behandlung des heiklen Themas der Geschwisterliebe bescheinigt: «Im übrigen finde ich die Arbeit auch theatralisch sehr geschickt, und ich habe den Eindruck, dass wir uns von diesem Autor für das Drama noch etwas versprechen dürfen.»

Nach 1908 widmete sich Castell ausschliesslich der Schriftstellerei. Seine Erzählungen fanden Aufnahme in angesehene literarische Zeitschriften. 1910 erschien sein erster Novellenband «Der seltsame Kampf», 1911 sein erster Roman «Bernards Versuchung» und 1913 der Band «Capriccio» mit 16 Novelletten – alle im erstklassigen Verlag Albert Langen in München, der sich durch eine sorgfältige Behandlung von insgesamt elf Castell-Büchern auszeichnen sollte. Seit 1913 verwendete der Autor sein bisheriges Pseudonym «Alexander Castell» auch als bürgerlichen Namen. Ein befreundeter Jurist, unterstützt durch ein Gutachten des Berner Professors Eugen Huber, hatte ihm diese «Naturalisation» ermöglicht.

In den Jahren nach 1910 wurde Paris zunehmend zu seiner zweiten Heimat, die er nur für kurze Zeiten verliess. Dank seiner Weltoffenheit konnte er viele Kontakte zu Persönlichkeiten in Kunst, Wissenschaft und Politik knüpfen. Dazu zählten Schriftsteller, Musiker, Maler, Bildhauer und Gelehrte. Als Beispiel sei hier nur der italienische Komponist Giacomo Puccini genannt, der sich für eine Bearbeitung der Novelle «Marions Hochzeitstag» als Opernlibretto interessierte. Carl Spitteler hatte sie in ihrem zarten Sprachgewand als «unübertrefflich» bezeichnet.

In seinem äusseren Erscheinen legte Alexander Castell Wert auf Eleganz und Gepflegtheit. Sein Briefwechsel und sein Werk zeigen, dass er mit zahlreichen Frauen befreundet war. So neben anderen mit Elly Lehner (Briefe 1908–1910) und Elfriede Has-sow (Briefe 1909–1915) in München, mit Yvonne Méré (Briefe 1913–1921) und Madame de Beauplan (Briefe 1920–1935) in Paris. Frauen hatten für sein persönliches Leben und für seine schriftstellerische Arbeit eine grosse Bedeutung. Aber auch zahlreiche Männerfreundschaften bereicherten sein Leben. Dazu gehörten bekannte Schriftsteller wie Jakob Christoph Heer (Briefe 1906–1908), Claude Anet und Marcel Boulanger (Briefe 1921–1922), der Bildhauer Emile Bourdelle aus Marseille (Briefe 1906–1911) und der Thurgauer Maler und Dichter Ernst Kreidolf (Briefe 1906–1910), mit dem er sich in München oft traf.

1916 erhielt Alexander Castell «für sein feinsinniges Novellenbuch «Capriccio»» den Schweizerischen Schillerpreis. Der Jury gehörten der Dichter Carl Spitteler sowie die Literaturprofessoren Paul Seippel (ETH Zürich) und Philippe Godet (Neuenburg) an. Im Pariser «Figaro» vom 2. August 1916 lesen wir: «Le Comité a signalé ainsi au public français le talent original et sensible d'un écrivain suisse, de langue allemande, qui a presque toujours habité Paris et qui a déclaré: «Je n'ai que des sentiments très tendres pour la ville où j'ai puisé mes premières inspirations. Mes romans sont imprégnés de cette tendresse.» Ce succès d'un ami fidèle de notre littérature et de notre pays doit être célébré en France, où Alexandre Castell mérite d'être mieux connu.»

Castell, bekannt mit verschiedenen französischen Ministern, war 1919 als einziger Schweizer bei der Unterzeichnung des Versailler Friedensvertrages zugegen. Im gleichen Jahr erschien bei Rascher in Zürich sein Buch «Französische Reise», in welchem er seine Eindrücke als Kriegsberichterstatte an der britischen Front verarbeitete. 1920 kam beim Verlag Crès in

Paris ein viel beachtetes Werk heraus mit dem Titel «La Suisse et les Français», in welchem sich das intellektuelle Frankreich aus Wissenschaft, Politik, Literatur und Kunst über die Schweiz aussprach. In der «Neuen Zürcher Zeitung» vom 15. August 1920 lesen wir: «Die Idee dieses Buches stammt von dem in Paris lebenden Zürcher [!] Schriftsteller Alexander Castell, der das Verdienst hat, diesen Stab glänzender Mitarbeiter zusammengebracht zu haben und der sich auch um das Zustandekommen des Werkes eine unendliche Mühe gab. Die französische Presse bereitete ihm eine sehr sympathische Aufnahme; manches irri-ge Urteil über unser Land und seine Stellung im Krieg hat es zerstreut. Diese Wirkung wird noch lange von dem trefflichen Buche ausgehen, das so etwas wie dokumentarischen Wert besitzt.»

1933 sah sich Alexander Castell infolge finanzieller Schwierigkeiten gezwungen, nach Kreuzlingen-Kurzrickenbach (Eingemeindung 1926) zurückzukehren. Dank seinem aufgeschlossenen Wesen bereitete es ihm keine Mühe, den Kontakt zur Dorfbewohnerschaft wieder herzustellen. Die neuen politischen Verhältnisse in Deutschland hatten jedoch für den erfolgsgewohnten Schriftsteller Auswirkungen: Seine literarischen Werke waren jetzt weniger gefragt. Seiner Weigerung, einem nationalsozialistischen Schriftstellerverein beizutreten, folgte das Verbot seines 1931 erschienenen Romans «Gefahr um siebzehn». So wandte er sich dem Film zu, schickte seine Romane verschiedenen Produzenten, schrieb Drehbücher und suchte Geldgeber und geeignete Schauspieler. Die Aufnahmen zogen sich in die Länge, und die 1937 vollendete Verfilmung des Romans «Begegnung mit einem bösen Tier» unter dem Titel «Gefährliches Spiel» brachte Castell keine rechte Befriedigung. Umso dankbarer war er für wertvolle Freundschaften, die ihn auch mit führenden literarischen Kreisen unseres Landes verbanden. Sympathische Zeugnisse davon geben die Begegnung mit der Literarischen Vereinigung Winterthur

und deren Präsident und Gotthelf-Herausgeber Rudolf Hunziker sowie der Briefwechsel mit dem Basler Literaturwissenschaftler Walter Muschg.

Sechs Jahre nach seiner Heimkehr starb der noch in der Vollkraft seiner Jahre stehende Alexander Castell am 21. Februar 1939 unerwartet an einem Herzversagen. Der Abdankungsrede von Pfarrer Werner Bissegger in der evangelischen Kirche Kurzurickenbach entnehmen wir folgende Worte: «Mit Alexander Castell ist ein helles geistiges Licht erloschen, ein Mann dahingeshieden, der sich durch sein erfolgreiches, literarisch wertvolles Schrifttum im In- und Ausland einen Namen gemacht hat. Aber, was noch mehr bedeutet, mit ihm ist ein feinfühlig, liebenswürdiger Mensch dahingeshieden, der durch seine innere Anteilnahme an den Menschen seiner engeren und weiteren Umgebung sich die Zuneigung und Anhänglichkeit aller derer erworben hat, die mit ihm in Berührung kommen durften. [...] Auch in seiner Weltoffenheit, Aufrichtigkeit und Wirklichkeitsnähe verkörperte er charakteristische Züge unseeres schweizerischen Volkscharakters.»

Das Werk

Es fällt schwer, auf knappem Raum einen Überblick über das Lebenswerk von Alexander Castell zu geben. Neun Romane und mehrere Dutzend Novellen, Novelletten und «kleine Geschichten» lassen sich nicht leicht zusammenfassen. Ein Schwerpunkt liegt wohl in seinem erzählerischen Werk, das im München und vor allem im Paris vor dem Ersten Weltkrieg spielt. In dieser ersten Schaffensperiode entstanden 36 Novellen sowie die beiden Romane «Bernards Versuchung» und «Büsser der Leidenschaft». Dazu gehört der Band «Capriccio», dessen 16 Novelletten einen trefflichen Einblick in französische Lebensart und «civilisation» geben. Voraussetzung ist allerdings, dass der Leser auf gewisse «fun-

damentalistische» Vorstellungen bezüglich Frau und Erotik verzichtet. Castell ist eindeutig ein Autor, den die Versuchung des «Ewig-Weiblichen» immer wieder anspricht, der sich aber weigert, Freiheit je nach Geschlecht grundsätzlich verschieden zu beurteilen. Insbesondere in «Büsser der Leidenschaft» sehen wir, wie intensiv ihn auch die Gefahren des Spielens mit Liebe und Treue beschäftigen. Die Faszination dieser ganzen Epoche und Castells Schreibkunst finden wir unnachahmlich zusammengefasst zu Beginn seiner Impressionen «Französische Reise», wo er seine Gedanken während der Bahnfahrt von Basel nach Paris zu seiner neuen Aufgabe als Frontberichterstatter beschreibt:

«Der Zug geht mit dumpfem Hämmern in die Nacht. Die Grenze ist seit Stunden passiert. Es ist kalt. Die Fenster blinken leise in der Eiskruste. Dunkle, vage Massen flitzen draussen vorbei. Ich denke: «Wir werden am Morgen in Paris sein...» Wie knisternde Funken blitzt es durch das Gehirn. Zugleich das Wohlfühl in Frankreich zu sein. Es ist etwas nicht zu Beschreibendes. Liegt es an den Menschen? An der Sprache? Es ist, als ob etwas von unserer Erden schwere von uns abfiele, als ob die uns eingeborene Dumpfheit sich lichtete.

Vergangene Zeiten empfindsamsten Erlebens strahlen vor mir auf. Jene Jahre, da vor der grossen Katastrophe alle Pracht der Welt noch einmal wunderbar und unvergleichlich emporblühte, wie ein letzter unerhörter Zauber aller Lust und aller Farben vor der Nacht. Paris in der letzten Zeit vor dem Krieg.»

In den beiden Novellenbänden der Kriegsjahre 1914 und 1915, «Der Kriegspilot» und «Der Tod in den Lüften», erleben wir beeindruckende Schilderungen von Alltagsereignissen und eine tiefe Betroffenheit des Autors über die Angst und den Hass, die zwei von ihm geliebte Völker trennen. Am Schluss der Novelle «Das Wunder» besetzen deutsche Truppen den Hof des französischen Bauern Bahu. Mitten im

Geschützlärm gebärt dessen Tochter unter Hilfe des Stabsarztes einen Sohn:

«Da faltete der alte Bahu die Hände. Die verwundeten Soldaten aber, die blutend und in zerfetzten Uniformen und mit von Schmutz schwarzen Gesichtern dastanden – sie hatten seit Monaten nur Blut und Tod gesehen, und alles, was Leben war, war in ihren Gedanken schier ausgelöscht gewesen –, sie, die aus dem Qualm und den Schmerzen einer zehnfachen Hölle kamen, hörten dieses Wort wie die Botschaft aus einer andern Welt, und erst allmählich begriffen sie das Wunder: es war ein Kind geboren worden.»

Die sehr fruchtbare erste Schaffensperiode von Castell erscheint während der nächsten zehn Jahre durch die Erlebnisse der Kriegs- und Nachkriegszeit wie versiegt. Der Schriftsteller stellt sich in den Dienst der Völkerverständigung und des Sportes und sammelt literarische Beiträge, die diesen Zielen dienen und die er als erfolgreiche Bücher herausgibt.

Ab 1926 folgen bis zu seinem Tod in Abständen von ein bis drei Jahren sieben Romane. Sie vermitteln spannende Schilderungen von Gesellschaft und Einzelschicksalen der schwierigen Zeit zwischen den beiden Weltkriegen und spielen wiederum mehrheitlich in Paris. «Spleen» führt uns in ein Pariser Neureichen-Quartier und zeigt verschiedenartigste Verknüpfungen in der Jagd nach Liebe. «Der Unfug der Liebe» erzählt von «modernen» Frauen, die trotz mehrfachen Ehen mit reichen Männern und eigener Geschäftstüchtigkeit das gesuchte Liebesglück nicht finden. Das Thema in «Zug der Sinne» bildet der übergreifende Liebesfunke bei zwei befreundeten Ehepaaren und eine schwierige geheime Abtreibung. «Gefahr um Siebzehn» zeigt den eigenwilligen und gefahrvollen Weg einer umworbenen Tochter «aus bestem Haus». In «Marga Bever» begegnet eine Kieler Studentin dem gereiften Zürcher Bankier Werdmüller zu einer fast tödlich verlaufenden Schicksalsgemeinschaft. Im Roman «Begegnung mit einem

bösen Tier» treffen wir nochmals eine siebzehnjährige Tochter «aus bestem Haus», deren bankrotter Vater sie liebevoll behütet und die ihren zukünftigen und ebenfalls liebevollen Mann zunächst als unerwünschtes «böses Tier» erlebt. Der Roman endet auf einem kleinen Landgut am Bodensee, dessen Bearbeitung und Beschreibung in unerwarteter Weise an den Bauerdichter Alfred Huggenberger erinnert. Der letzte Roman Castells, «Drei Schwestern», ruft uns sein erstes Romanwerk «Bernards Versuchung» in Erinnerung. Wieder reist ein achtzehnjähriger bildungs- und lebenshungriger Zürcher für ein halbes Sprachstudienjahr nach Paris und wird durch lebenswürdige Pariserinnen bezaubert. Im Unterschied zum ersten Roman bleibt es bei den drei Töchtern seiner unglücklichen Pensionsmutter – trotz tiefempfundener Leidenschaft für die jüngste – beim «kusslosen Sie». Dieser Schwesternroman erinnert den Frankfurter Literatur-Redaktor Sigmund Bing an die «Einfachheit eines pariserisch-montparnassisch getönten Volksliedes. Nichts schöner und natürlicher als die Unterhaltung der jungen Leute, im Café um die Ecke, als ihre schwerblütige und leichtfüssige Heimkehr.» Bing erwartet noch viel von diesem Schriftsteller, der ein Jahr später allzu früh sterben wird: «Dass Castell zwei so verschwisterte und verschieden geartete Bücher geschrieben hat, ist von glücklichster Verheissung für einen ausserordentlichen und, so weit ich sehe, im deutschen Sprachbereich, nicht nur der Schweiz, vereinzelt Gestalter.»

In einem Aufsatz «Notizen über mich selbst» in der Stuttgarter Monatsschrift für Literaturfreunde «Die Literatur» (März 1928) hat Castell rückblickend sich gefragt, wie für ihn die Stadt Paris lebensbestimmend werden konnte. Er knüpft an eine Bemerkung des französischen Kunsthändlers Ambroise Vollard an, der ihm gegenüber die Schweiz als ein gefährliches künstlerisches Sujet bezeichnet hatte:

«Als ich ein paar Jahre vor dem Krieg zu schreiben begann, empfand ich ähnliches. Keller hatte das

Bürgertum vorweg genommen, Gotthelf die Bauern, Meyer das Historische, was blieb noch ... die Berge, das was Vollard «la Suisse» nannte. Es war für meine Möglichkeiten zu pompös.

Es war für mich schwer, sozusagen eine Domäne für meinen Ausdruck zu finden. Man stellt sich oft vor, dass man einen künstlerischen Willen habe, der unsere Intentionen beeinflusst. Ich glaube heute, dass dies ein Irrtum ist. Wir vollbringen alles eher aus einem dumpfen, uns selbst fast unerklärlichen Trieb. Es kommt mir z. B. seltsam vor, dass die dritte Novelle, die ich in meinem Leben schrieb, «Das Fenster» war [sie schildert die letzten Wochen eines vornehmen Morphiumsüchtigen, der mit seiner Freundin ein einfaches Pariser Hotelzimmer bewohnt und sich mit einem eigenartigen russischen Prinzen trifft]. Ein Vorwurf, für den ich als Basis nur ein Fenster, die Novemberdämmerung einer Strasse und das Leben des Boul'Mich [= Boulevard St. Michel] hatte.

Als sie ein Jahr später [im Band «Der seltsame Kampf»] erschien, und mir mein Erstlingsbuch grosse Erwartung und Bangigkeit gab, ging ich am Weihnachtsabend wieder denselben Boul'Mich hinauf. Ein Kiosk war damals vor der Taverne du Panthéon. Ich kaufte eine Nummer einer grossen Schweizer Zeitung, die zufällig das Buch kritisierte und etwa sagte, man dürfe einen jungen Menschen, der derartiges schreibe, nicht beglückwünschen, sondern man müsse Angst um seinen Verstand haben.

Nur Josef Viktor Widmann, der Dichter des «Heiligen und die Tiere», trat im «Bund» für mich ein. Ich habe ihn nie gesehen oder gesprochen, aber er hatte mein Vorbild gefühlt. Er sprach ein Wort aus: Stendhal.»

Castell schreibt, wie sehr er sich Stendhal und dessen Vorliebe für Mailand und die italienische Sprache, aber auch dessen innerer Unruhe verwandt fühle. «Meine Liebe zu Paris lag mir vielleicht im Blut, weil meine Mutter in Frankreich [Strassburg] geboren war.»

Zur Rezeptionsgeschichte

Als thurgauischer Kantonsbibliothekar übernahm ich 1972 beim Amtsantritt auch drei im Estrich gelagerte Kisten mit der Aufschrift «Nachlass Castell»; dazu einen grösseren Vorrat eines schmucken, aber leider eng gedruckten Bandes «Ausgewählte Werke. Novellen, Erzählungen und Impressionen» von Alexander Castell, mit einer wertvollen Einführung von Erwin Engeler, 1968 herausgegeben beim Verlag H. Sigrist in Diessenhofen. Ich erhielt den Hinweis, dass in der Staatsrechnung ein «Castell-Fonds» aufgeführt sei. Dieser stammt aus einem Vermächtnis von alt Bankdirektor Dr. iur. Erwin Lang (1886–1958), Bruder des Schriftstellers. Er hatte 1957 bestimmt: «Der schriftstellerische Nachlass meines sel. Bruders, Alexander Castell, ist der Thurgauischen Kantonsbibliothek in Frauenfeld zu Eigentum zu übergeben mit einem Fonds von Fr. 200 000.–, der dazu dienen soll, eine Ausgabe der gesammelten Werke meines sel. Bruders vorzubereiten und zu veranstalten, sobald die Lage der Autorenrechte dies gestattet.» Mein Vorgänger orientierte mich, dass der Regierungsrat in den 1960er Jahren aufgrund zweier Gutachten und im Einverständnis mit den Erben beschlossen habe, auf eine eigentliche Werkausgabe zu verzichten und sich mit dem erwähnten Auswahlband zu begnügen. Der Grund habe in einer für damalige Verhältnisse zu grossen erotischen Freizügigkeit der meisten Werke gelegen. Zudem spielten diese in einer aristokratischen und grossbürgerlichen Gesellschaft, die heute «passé» sei und kaum mehr interessiere, was hinterher auch der schlechte Absatz des Auswahlbandes bewiesen habe. Die Hälfte des Fonds sei den Erben zurückerstattet worden.

Weil mich seine bewundernswerte Kunst des Beschreibens sehr beeindruckte, bemühte ich mich trotz dieser Sachlage um Castell. Anlässlich der schweizerischen Bibliophilentagung 1984 im Thurgau räumte ich diesem Thurgauer Schriftsteller in

einer grösseren Beschreibung der Kantonsbibliothek und ihrer Schätze den meiner Ansicht nach gebührenden Platz ein. 1985 gewann ich überdies die Bibliotheksvolontärin Claudia Stärk für die Aufarbeitung des Nachlasses. Anlässlich eines Besuches bei Castells Cousin mütterlicherseits, dem ehemaligen Lehrer Erwin Engeler in Diessenhofen, der die Einführung zum erwähnten Auswahlband verfasst hatte, erzählte uns dieser vom einstigen Lausbub und gewandten Weltmensch, dem in Paris die heimatischen Glocken gefehlt hätten, und der zwar nicht Soldat, aber einer der besten Golfspieler der Schweiz geworden sei.

Gleichwohl blieb das Interesse für Alexander Castell sehr bescheiden. In der «Thurgauer Volkszeitung» vom 21. Februar 1989 lesen wir aus der Feder von Andreas Bauer:

«Weniger weiss man von einem anderen Thurgauer Dichter, gewissermassen einem Antipoden Huggenbergers. [...] Zu ergründen, was den Kurzrickenbacher Malersohn Willi Lang dazu bewog, sich Alexander Castell zu nennen, könnte eine reizvolle Aufgabe für einen Psychologen sein. Und auch, was ihn veranlasste, Jahrzehnte seines Lebens in der Weltstadt Paris zu verbringen, um dort das Leben eines Gigolo zu führen und Bücher zu schreiben, von denen einige für das damalige sittliche Verständnis äusserst freizügig waren und dem Autor von gewissen Zeitgenossen den Vorwurf der Pornographie eintrugen.

Vielleicht war Willi Lang einfach ein Mensch, der es hoch im Sinn hatte; vielleicht war er aber tatsächlich einer, dem es aufgrund seiner Persönlichkeitsstruktur in den provinziellen Gefilden des Thurgau zu eng geworden war. Wir wissen es nicht, und offensichtlich besteht im Thurgau und auch anderswo ein sehr geringes Bedürfnis, diesen Exoten unter den thurgauischen Dichtern näher zu erforschen. Jedenfalls erklärten sich alle von unserer Zeitung angefragten, in der Literatur beschlagenen Personen

ausserstande, zum 50. Todestag von Alexander Castell einen Gedenkaufsatz zu schreiben. «Ich kenne sein Werk zu wenig», lautete durchs Band die Antwort.

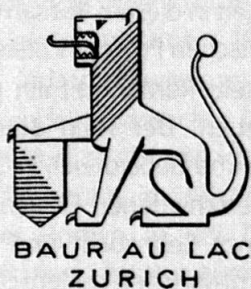
Der Zürcher Literaturhistoriker Charles Linsmayer meinte gar: «Wissen Sie, Castell interessiert mich nicht. Das ist einer jener Autoren, die heute zurecht vergessen sind. Castell war ein Bonvivant, der es sich leisten konnte, nicht zu arbeiten und wohl aus lauter Langeweile Bücher schrieb.»

Dieses Urteil erinnert an die zwei literarischen Gutachten, die 1963 die thurgauische Regierung vor einer Gesamtausgabe eindringlich warnten:

«Die Lektüre und die erste summarische Analyse der einzelnen gedruckten und ungedruckten Werke des Schriftstellers Alexander Castell hat ergeben, dass die Frage der Neuherausgabe, wie sie im Zusammenhang mit dem Legat an den Kanton Thurgau gestellt werden musste, für den überwiegenden Teil der Schriften negativ beantwortet werden muss und dass die literarische und sittliche Qualität der Schriften bei Übernahme des Patronats für die Herausgabe durch den Legatempfänger eine schwere Belastung darstellen würde. [...] Es stellt sich auch die Frage, ob eine Ausgabe ins Auge gefasst werden könnte, in der die vielfach seichten oder erotisch anrühigen Stellen ausgestrichen würden. Eine genauere Überprüfung dieser Frage ergibt aber meines Erachtens eindeutig, dass dies nicht möglich ist, weil die ganzen Schriften mehr oder weniger davon infiziert sind und die Bearbeitung deshalb ausserordentlich erschwert, wenn nicht sogar verunmöglicht würde.»

Diese vor allem auch sittliche Verurteilung durch zwei Literaturkenner, welche der Verfasser dieser Biographie menschlich und fachlich sehr schätzte, bereitet ihm Mühe. Weist das Wort «infiziert» auf eine seit der Zwischenkriegszeit vorherrschende einseitige Einstellung zur Sexualität hin, die sich im Gefolge von Geburtenregelung und 68er Bewegung inzwischen wieder entkrampft hat?

Wie der Brief Alexander Castells an Dino Larese vom 7. Januar 1938 zeigt, steigt der 1933 wegen finanzieller Schwierigkeiten in die Schweiz zurückgekehrte Schriftsteller auch ein Jahr vor seinem Tod noch immer in erstklassigen Häusern ab. Andererseits scheint der Mann von Welt auf Förderung selbst in der Provinz nicht verzichten zu können.



7. Januar 1938

Lieber Herr Larese,

Herr Dr. Job sagte mir gerne
über Sie sein oben über eine Studie über
Thurgauer Dichter zu schreiben. Ich bin immer
wieder in Kreuzlingen und werde Ihnen dann ein
Bändchen der "Neuen Schweizer Bibliothek" mit
einem 8" S. Breg, der Wapsermann-Biographie
eine etwa 20 seitige Studie über mich ge-
schrieben hat. Sie kann Sie interessieren.

Mit herzlichem
Gruß

AL
C. A. 11

Auffallend ist, dass die zeitgenössischen Urteile der ersten Jahrzehnte dieses Jahrhunderts unvergleichlich weniger streng ausfielen. Am strengsten urteilte noch der thurgauische Germanist und spätere Neuenburger Literaturprofessor Hermann Schoop (1875–1950) in Heft 8 der «Süddeutschen Monatshefte» (München 1911), in welchem zugleich die Erzählung «Der Halbwild» von Alfred Hugger abgedruckt war:

«Seine Novellen spielen in München und Paris, als Akteure haben wir Barone, Grafen, Prinzen, Welt-damen und Kokotten. Sie sind alle gewandt, oft raffiniert erzählt. Es steckt grossstädtische Kultur, sagen wir lieber grossstädtische Überkultur in diesem Schweizer. Das Sexuelle interessiert ihn vor allem. [...] Wir lassen uns ganz gern auch Erotik gefallen, und sie braucht gar nicht bürgerlich zahm zu sein. Aber gesund soll sie sein, aus Temperament und Kraft entsprungen.»

Die vor allem in Deutschland verbreitete Wertschätzung für Alexander Castell war damals so gross, dass ihm der häufige Abdruck seiner Erzählungen in literarischen Zeitschriften und Zeitungsfuilletons ansehnliche finanzielle Einkünfte brachte. Aus 14 Rezensionen über seinen 1911 erschienenen ersten Roman «Bernards Versuchung» ist mir die Besprechung durch K.H.M. (der trotz intensiven Nachforschungen nicht identifiziert werden konnte) in den angesehenen liberal-konservativen – von Albert Oeri geleiteten – «Basler Nachrichten» vom 31. Januar 1912 besonders aufgefallen, weil sie viele meiner eigenen Eindrücke wiedergibt:

«In einer Zeit, da unsere deutsche Sprache etwas peinlich Artistisches angenommen, gleichsam ihren gesunden Atem verloren hat, muss eine Erscheinung wie Alexander Castell wohl tun. [...] Wenn bei Castells ersten Büchern überall und allgemein der knappe klare Stil, die gemessene, vornehm delikate Art des Vortrags, der feine apparte Impressionismus als rühmliche Besonderheiten hervorgehoben wor-

den sind, so erfährt dieses Lob heute noch einen Nachdruck; denn die Meisterschaft der Komposition, die künstlerisch strenge Einheit in diesem Roman stellen ihn an die Spitze der deutschen Prosaschriftsteller.

Inhaltlich lässt sich Castells Roman mit ein paar wenigen Worten wiedergeben. Der Held Bernard Curiel erfährt die Zuneigung und Liebe dreier, in Geist und Temperament grundverschiedener Frauen. Er legt in diese Liebe die ganze Sehnsucht und den Willen seiner seelischen und physischen Leidenschaft, er löst sich gleichsam auf in ihr, lässt sich willenlos von ihr treiben, auf Höhen tragen und in Tiefen begraben, lässt sich einhüllen von Zärtlichkeit und lohender Leidenschaft – und dennoch vermag er die verborgensten und zartesten Geheimnisse dieser Frauen nicht zu enthüllen, sie bleiben ihm innerlich fremd und unerreichbar, und das Ziel seiner Wünsche ist ihm fern wie am ersten Tag, da er in ihre Nähe trat. Und Paris, die vom Dichter so sehr geliebte, ungeheure, beglückende und zermalmende Stadt, gibt einen Hintergrund voll raffinierter Pracht für die Schicksale des jungen Bernard Curiel. Was Castell in diesem Roman an Bildern und Farben gibt, wie er das politische, gesellschaftliche und künstlerische Leben dieser lockenden und strahlenden Stadt schildert, das Paris der Wissenschaft, der Hochfinanz, der eleganten Welt, der Künstler und geistreichen Müssiggänger, der Kokotten und Verbrecher, wie er uns die geheimnisvolle Unerschöpflichkeit und Gefährlichkeit und wiederum tröstende Milde dieser seltsamen Weltstadt nahe bringt, das ist in seiner suggestiven, faszinierenden Kraft und Lebendigkeit schlechthin bewundernswürdig. Er gibt u. a. den Ausschnitt einer Kammersitzung, in der sich der Ministerpräsident (man ahnt Clémenceau vor seinem Sturz [1909]) gegen eine sozialistische Interpellation [seines Antipoden Jean Jaurès] zu verteidigen hat. Verlauf und Steigerung dieser leidenschaftsbewegten Sitzung ist mit meisterhafter Kunst in ein paar kurzen sicheren Strichen gezeichnet, und die einzelnen Personen

treten klar und scharf aus dem Bilde heraus. Oder der Dichter lässt seinen Helden einer Revue in einem Variété oder einem Boxermatch im Zirkus oder draussen in Auteuil einem [Pferde-]Rennen beiwohnen, und jedesmal weiss er uns durch eine überaus packende, lebensechte Darstellung zu interessieren. Kein Wort zu viel und keines zu wenig – die weiseste Beschränkung im Ausdruck. [...] Ich glaube, dass dieser Roman in der Entwicklungsgeschichte der modernen Literatur einmal eine Rolle spielen wird.»

Würdigung

Der Leser kann den bisherigen Ausführungen entnehmen, wie extrem gegensätzlich die Urteile über den literarischen Rang und nicht zuletzt über den sittlichen Wert oder Unwert des Schriftstellers Alexander Castell lauten. Warum der Weg in die Pariser «Haute volée»? Warum die eigenartige Namensänderung? Castell hat sich im bereits zitierten Aufsatz «Notizen über mich selbst» 1928 damit befasst:

«Man hat zuweilen aus mir einen mondänen Autor machen wollen, weil ich Menschen aus der Gesellschaft beschrieb. Ich tat dies aus folgendem Grund: Das Instinktleben des Menschen ist klarer, wenn er den materiellen Sorgen enthoben ist. Wer nur um die Sorge für das Mittag- und Abendessen erfüllt ist – man denke an den Jammer mancher Wiener Intellektuellen in der Nachkriegszeit –, der kommt geistig herunter. [...] Aus diesem Grunde schilderte ich manchmal Reiche, nicht um ihres Geldes willen, sondern um zu zeigen, dass schliesslich alles Illusion ist. Die Prozedur war die, sozusagen einem Bazillus den besten Nährboden zu geben, um seine Evolution in Reinkultur zu verfolgen.» (Fassung des Originaltextes im Nachlass, im Abdruck gekürzt.)

Unbestritten ist die stilistische Meisterschaft von Alexander Castell. Warum ich aber seinen Werken

auch heute inhaltliche Aktualität zubillige? Sie zeigen uns das gesellschaftliche Frankreich der ersten Jahrzehnte unseres Jahrhunderts in einer unnachahmlichen Sprache. Gewiss wurden wir «gewöhnlich Sterblichen» vor manchem Fehltritt bewahrt, welcher Castells Aristokraten und Grossbürgern beiderlei Geschlechts infolge finanzieller Absicherung zusties. Aber stehen wir heute nicht vor einer Zeit, da angesichts der zunehmenden elektronischen Technisierung normal bezahlte Arbeit für zahlreiche Menschen nicht mehr ein Muss, sondern eher ein Privileg wird? Eine Zeit, in der anstelle der Sorge um das materielle Überleben die Freuden und Sorgen grösserer Freiheit und des freieren Instinkt- und Gefühlslebens treten? Dazu können uns Castell und nicht zuletzt auch seine meisterhaften und feinfühligten Schilderungen von Beziehungen zwischen Frauen und Männern einiges sagen. Seine grossbürgerlichen Töchter und Frauen sind den Figuren eines Hermann Hesse und auch dessen Verehrerinnen in der gesellschaftsrevolutionären Szene unseres ausgehenden Jahrhunderts nicht ganz unähnlich. Darum denke ich, dass auch heute und morgen ein Rückblick auf unseren Thurgauer Schriftsteller Alexander Castell und die genussvolle Lektüre seiner Erzählungen und Romane sich lohnt.



Nachlass

KBTG: 46 Schachteln mit ca. 910 Mappen, aufgeteilt in Briefe (ca. 3000), Verträge und Verlagsprospekte (ca. 70), Werkmanuskripte (ca. 280), Ausschnitte aus Zeitungen und Zeitschriften (ca. 1100), Fotografien und Abbildungen (ca. 200) sowie Biographisches und Varia.

Werke

Selbständige: Der seltsame Kampf. Drei Novellen, München: Langen, 1910; Die mysteriöse Tänzerin. Kleine Geschichten,

München: Langen, 1911; Bernards Versuchung. Roman, München: Langen, 1911; Büsser der Leidenschaft. Roman, München: Langen, 1913; Capriccio. Novelletten, München: Langen, 1913; Das Fenster. Novelle, München: Langen, 1914 (bereits in Novellettenband 1910 erschienen); Der Kriegspilot. Novellen, München: Langen 1914; Der Tod in den Lüften. Novellen, München: Langen, 1915; Die letzte Begegnung. Novellen, München: Langen, 1916; Fieber. Drei Novellen, München: Langen, 1916; Französische Reise. Impressionen, Zürich: Rascher, 1919; Spleen, Roman, München: Langen, 1926. Der Unfug der Liebe. Roman, Berlin: Ullstein, 1926; Zug der Sinne. Roman, Berlin: Ullstein, 1928; Gefahr um Siebzehn. Roman, Leipzig/Wien: Tal, 1931; Marga Bever. Roman, Zürich: Rascher, 1934; Begegnung mit einem bösen Tier. Roman, Leipzig/Basel/Wien: Zinnen, 1935; Drei Schwestern. Roman, Zürich: Humanitas, 1938; Ausgewählte Werke. Novellen, Erzählungen, Impressionen, Diessenhofen: Sigrist, 1968.

Unselbständige: Notizen über mich selbst, in: Die Literatur, Heft 6 (März), Stuttgart 1928, S. 319–320; Intermezzo, in: Kreuzlingen. Vergangenheit und Gegenwart, Kreuzlingen 1934, S. 82–86.

Ungedruckte: Ms. im Nachlass (z.B. Die Flüchtende. Roman).

Herausgeber: La Suisse et les Français. Etudes inédites [de Poincaré, Pétain e. a.], Paris: Crès, 1920; Les Jeux sur les Cimes. Souvenirs sportifs, Paris: Crès, 1921; Kreuzlingen. Vergangenheit und Gegenwart, Kreuzlingen 1934.

Literatur

Wertvolle Informationen zu Biographie und Werk enthält der Arbeitsbericht von Stärk, Claudia: Die Aufarbeitung des Nachlasses von Alexander Castell (Arbeitsbericht), Diplomarbeit VSB, Frauenfeld 1986, Ms. (KBTG L 4199) sowie der von ihr erstellte Zettelkatalog (vgl. Nachlass).

Bächtold, J[akob] M[arius]: Skizzen zum geistigen und kulturellen Leben Kreuzlingens, in: Kreuzlingen (vgl. Werk), S. 20–30, hier S. 26–30; Bächtold, J[akob] M[arius]: Alexander Castell, in: TZ, 24.2.1939; Bächtold, J[akob] M[arius]: Alexander Castell. Eine Skizze, in: Das Bodenseebuch 32 (1946), S. 93–95; B[aeue]r, [Andreas]: Vor 50 Jahren starb der Dichter Alexander Castell, in: TVZ, 21.2.1989; Bing, S[igmund]: Alexander Castell, Sonderabdruck aus: Neue Schweizer Bibliothek, Dezember 1937; Engeler, Erwin: Biographisches, in: Ausgewählte Werke (vgl. Werke), S. 12–14; Gr[euter, Walther]: Zum Gedenken an Alexander Castell (1883–1939), in: TZ, 21.2.1969; K[orrodi], E[duard]: Alexander Castell †, in: NZZ, 23.2.1939; Larese, Dino: Tage mit Alexander Castell, in: TZ, 25.2.1939; Larese, Dino: Alexander Castell, in: ders.: Begegnungen, St. Gallen 1949, S. 21–25; Schmid, Walter: Die Thurgauische Kantonsbibliothek in Frauen-

feld, Frauenfeld 1992 (ergänzter Sonderdruck aus: Librarium 27 [1984], Heft 2); Schwertenbach, Wolf: Alexander Castell, in: TJB 1940, S. 5–6; Vogel, Karl (Hrsg.): Dreissiger Jahre Thurgau. Kunst, Architektur, Literatur, Musik, Politik. Eine Dokumentation, o.O. 1984, S. 104–109.

Bildquellen

Abb. 1: KBTG Ca Sch 45: Nachlass Castell Alexander, Fotografien und Abbildungen (Alexander Castell, um 1916/17; Fotograf unbekannt).

Abb. 2: Archiv der Dino Larese-Stiftung, Amriswil: Briefwechsel Larese-Castell (Brief von Alexander Castell an Dino Larese, 7.1.1938).

Unterschrift: KBTG K 3479 (mit Widmung für Dr. Sprenger, 31.3.1930).